

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung
Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter
Band: 25 (1947)
Heft: 2

Artikel: Unsere alten Taubstummen
Autor: Muggli, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trauen, das er ihnen entgegenbrachte. Trotz aller Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben, glaubte er an die Macht des Guten. An den Sitzungen sprach er nicht viel, aber er half die Last mittragen durch sein lebhaftes Interesse. War seine aktive Mitwirkung notwendig, so konnte man jederzeit auf ihn zählen. Wo es nottat, sprach er ein mannhaftes Wort und schwieg nicht aus ängstlichen Rücksichten, wenn er offen zu reden als seine Pflicht erachtete.

Die Kraft dazu schöpfte der tapfere Streiter Gottes aus seinem christlichen Glauben, den er auch als langjähriges Mitglied und Präsident des Kirchengemeinderates der Heiliggeistkirche und als Abgeordneter in der kantonalen Kirchensynode betätigte. Alle, die diesen wahrhaft frommen, herzensguten und frohen Menschen kannten und verehrten, werden ihn als Eidgenossen edelster Prägung nie vergessen.

Unsere alten Taubstummen

Glücklich die alten Leutchen, die — von lieben Angehörigen geachtet und umsorgt — den Feierabend ihres Lebens im Familienkreis verbringen dürfen! Wenn leider heute dieses Los nur einer kleinen Schar von gesunden Betagten beschieden ist, so ist es unter den taubstummen Alten beinahe eine Seltenheit. Die meisten von ihnen sind alleinstehend. Vor 50 Jahren war das Heiraten unter Taubstummen eher eine Ausnahme. So lebten und leben diese Verkürzten ein mehr oder weniger einsames und fremdes Leben unter uns Hörenden, die wir — ach — so wenig wissen um die Bedrängnisse und Erwartungen solcher ganz andersartig denkenden und empfindenden Menschen.

Das Problem der alten Taubstummen beschäftigt die Taubstummenfürsorge heute in mancher Hinsicht. Ein paar Fragen, wie sie uns das praktische Leben stellt, seien hier kurz erörtert. Unsere Hauptsorge gilt den städtischen Taubstummen. Durch gute Schulung und Berufsbildung im

vollen Sinn des Wortes erwerbsfähig gemacht, verdienen sie in jungen Jahren gut und geniessen auf ihre Weise das abwechslungsreiche, allzu abwechslungsreiche Leben in der Stadt. Es hält unendlich schwer, diese gehörlose Jugend zu einer gesunden Einfachheit und Verinnerlichung zu führen. Augenmenschen, wie sie es nun einmal sind, laufen sie den sichtbaren und greifbaren Dingen nach, die weil die unsichtbaren Dinge, die geistigen, ihnen mühevoll und fremd erscheinen. Sie gelangen ja auch viel schwerer in diese geistige Welt hinein, die ihnen heute weniger als früher vorgelebt und in ihrer Sprache vermittelt wird. Sie haben — ihres Gebrechens wegen — nur teil an den besondern Gehörlosenveranstaltungen, während alle öffentlichen Bildungsstätten (Konzerte, Vorträge, Kirche usw.) ihnen nicht zu dienen vermögen. Welch eine Verantwortung für alle diejenigen, die sich der Taubstummenbildung widmen, die rechte Zusammensetzung dieser „geistigen Mahlzeiten“ zu finden! „Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was unsichtbar ist, das ist ewig!“ (2. Kor. 4, 18.) Welch eine Verantwortung auch für die Angehörigen der jüngern Taubstummen, sie zur rechten Zeit schon für ein frohes und friedvolles Alter vorzubereiten. Wie kann das geschehen?

Die Gewohnheit oder Gewöhnung spielt eine ungeheure Rolle im Leben der Gehörlosen. Wenn es schon für die gesamte Menschheit gesagt ist: „Jung gewohnt, alt getan“, so gilt dieses Sprichwort für den schwerer sich umstellenden Taubstummen in besonderer Weise. Und der weise Prediger Salomo sagt zeitgemässer denn je: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht!“ (Pred. 12, 1).

Es ist tragisch, das Schicksal derjenigen Taubstummen zu verfolgen, die in den besten Jahren nur dem Gelderwerb und der äussern Tagesgestaltung lebten. Verhältnismässig früh sind ihre Kräfte verbraucht und sie werden,



Sprechende Taubstumme

oft knapp über 50jährig, aus dem Erwerbsleben herausgedrängt, weil ihre Leistungen und ihr Arbeitstempo den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen. Möchte auch eine sozialdenkende Firma ein Einsehen haben und den Betroffenen bei kleinem Lohn noch beschäftigen, so geht das aus „gewerkschaftlichen Gründen“ nicht. 50 % des Lohnes und eine Beihilfe aber hätten ihn noch jahrelang über Wasser gehalten und ihm die Befriedigung eines ausgefüllten, nützlichen Lebens verschafft. Was nun? Wohl haben wir nette, saubere Altersheime für Taubstumme. Der städtische Taubstumme aber wehrt sich mit Händen und Füßen gegen eine solche Zumutung. 50 Jahre hat er in der Stadt gelebt, hat er sich mit Kinos, Schaufenstern und bunten Strassenbildern genährt, konnte er tun und lassen, einnehmen und ausgeben, essen und trinken, was ihn gelüstete. Auch ein Schloss von Altersheim bedeutet ihm Gefangenschaft, Schande, Dunkelheit. „Lieber sterben“ ... sagen uns diese Leutchen. Die Gewohnheit des Stadtlebens ist meist stärker als jegliche Vernunft, ja stärke-

ker als Armut, magere Kost und unfreundliches Altersstübchen. Man schüttelt den Kopf und versteht. Zu spät!

Es soll sogleich hinzugefügt werden, dass die drei deutschschweizerischen Taubstummenaltersheime (Regensberg/ZH für evangelische Frauen, Turbenthal für Männer und Ehepaare beider Konfessionen und Uetendorf/Bern für Männer) in hohem Grade den besonderen Bedürfnissen der Taubstummen Rechnung tragen: Reichliche, nahrhafte und abwechslungsreiche Kost, helle, freundliche Lokale und Stuben, regelmässigen freien Ausgang, Ferien auswärts, extra Plauderstunden und Erzählabende, Gottesdienste, Filme, Reisen und angepasste Tätigkeit, unterbrochen durch frohe Hausfeste sollen den Insassen das Heim lieb und vertraut machen. Es soll ihnen eine letzte Zuflucht im Alter bedeuten, eine Stätte, wo sie nach den Stürmen und Kämpfen ihres meist mühevollen Lebens die ersehnte Ruhe und den innern Frieden finden. „Ruhe haben, sooooo gerne Frieden im Her-



Alter Taubstummer beim Lesen



Taubstumme bei der Arbeit

zen" . . . , das wünschen unsere Alten ja mit Mund und Herz und Auge, ja mit zitternden Händen geben sie dieser Sehnsucht ergreifenden Ausdruck. Es gehört zu meinen schönsten Diensten, hin und wieder alte Heiminsassen mit einer Bibelstunde, einem Erzählabend oder auch einem lustigen Nachmittag zu erfreuen. Wie dankbar sind die meisten von ihnen — eben alle die einfach Gewöhnten, auf dem Land Aufgewachsenen, für das sorgenfreie Dasein unter Schicksalsgenossen. Das Taubstummenaltersheim hat sie vor dem Armenhaus, vor der Pflegeanstalt bewahrt.

Aber diese alternden Städter passen nirgends hinein. Selbst wenn man ein städtisches Taubstummenaltersheim mit allem Komfort bauen würde . . . woher sollten die Mittel kommen, all die vielen Wünsche dieser Leute zu stillen? Und woher die Kraft und Willigkeit, einander mit Liebe zu ertragen? Es ist eine ernste Frage, an deren Lösung wir Fachleute noch lange zu arbeiten haben werden. Gegenwärtig versuchen wir es mit praktischer und

geistiger Hilfe unter unsern alten Städtern. Zimmer suchen, Beihilfen vermitteln, die Gesundheit überwachen, Besuche mit kleinen Extrafreuden und das Leben seine Sprache sprechen lassen, das ist wohl wenig. Wenn es uns gelingt, bei diesen geistig Verschlussenen durch ein Türspältchen ihres Herzens einzudringen mit einem hilfreichen Trostwort, das verstanden wird, so sind wir schon sehr dankbar. Diesen Weg versuchen wir vor allem in den S o n n t a g s g r u p p e n f ü r d i e A l t e n und durch Gespräche, Bilder, Briefe und kleine, leichte Schriften. Aber es zeigt sich immer wieder, dass es ein „zu spät“ gibt.

Ergreifend sind unsere Alten, meist auf dem Lande lebend, die — von frommen Eltern und Lehrern früh zum lebendigen Glauben geführt — im Alter durch ihr kindlich-glückliches und gläubiges Dasein bezeugen, dass das Evangelium eine Kraft ist im Leben und im Sterben. Nichts, aber auch gar nichts, kann sie mehr aus dem ersehnten Frieden werden. S c h a g g i, der sterbende Knecht, leuchtet auf, sobald ich ihm das Bild des guten Hirten vor seine Augen stelle. „Der Herr — Hirte — nicht — Durst — nein — Amen“ . . . stammelt er mit den letzten Kräften und dann erlischt das Lebensflämmchen. Er hatte den 23. Psalm in seinen Schuljahren auswendig gelernt und nun, da seine Augen keine Trostworte mehr abzulesen vermögen, nährt er sich vom Liedgut seiner Jugendjahre.

Die alte Brigitte hat ihr Leben lang keine grossen Taten vollbracht. Ihr schwacher Geist reicht in den alten Tagen kaum mehr für einfachste Haus- oder Strickarbeit. Sie sitzt, wohlbehütet von einer treuen Nichte, in ihrem Lehnstuhl am Ofen und brütet scheinbar vor sich hin. Aber wenn ich sie besuche, dann leuchtet sie auf. Und der Abschied vollzieht sich immer gleich: Brigitte faltet die Hände und statt eines Abschiedswortes stammelt sie aus tiefstem Herzen: „Ich viel — Dir — beten — lange leben — Taubstumme — helfen — Du lieber Gott —



Auf der Terrasse des Taubstummenheims für Männer in Uetendorf

weiss — schon!“ Brigitte ist nicht die einzige, die in ihrer Einfalt zu den wahrhaft Klugen und Helfenden gehört. Sie ist ein Glied einer tragenden Gemeinde. Wir sind froh, dass es eine Brigitte gibt.

Das Problem der taubstummen Alten würde weitgehend gelöst durch die richtige Bildung und geistige Ernährung der Jungen. Der materiellen Not ist im Alter leichter zu steuern als der geistig-seelischen. Aber was soll aus unsern Alten werden, wenn sie — wie wir es heute vielfach hören — in den besten Jahren sagen: „Sparen — nicht nötig — dumm — kommt Altersbeihilfe!“ Zwei geistige Haltungen stehen sich gegenüber. Die Taubstummen spiegeln sie in ihrem Leben deutlicher und klarer wieder als die Vollsinnigen. Sie schliessen sich leicht der Masse an, dem Sichtbaren. An uns Vollsinnigen ist es, zu entscheiden, welche Haltung unserm Volk und damit auch unsern Taubstummen zum Besten dient.

Schwester Martha Muggli, Zürich.